

5. März 2007, 18:05 Uhr

KUNST**Die Kaaba von Hamburg**

Der Künstler Gregor Schneider machte 2005 Schlagzeilen, als sein schwarzer Kubus in Venedig verboten wurde. Jetzt wird das Werk vor der Hamburger Kunsthalle aufgebaut. Im Gespräch mit WELT ONLINE sagt er: "Schwarz steht für mich für das Nichts".

[zurück](#)

Bild 1 von 12

[weiter](#)

Foto: DPA

Der 39 Jahre alte Gregor Schneider ist ein weltweit geachteter Künstler.

Gleich bei seinem ersten Auftritt auf der Biennale in Venedig 2001 wurde der deutsche Künstler Gregor Schneider aus Rheydt mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet. Vier Jahre später wollte er einen schwarzen Würfel auf den Markusplatz stellen, was ihm verboten wurde. Auch die Staatlichen Museen in Berlin lehnten einen solchen schwarzen Kubus ab. Offenbar hatten sie Angst, dass Muslime sich von dem Würfel, der stark an die Kaaba erinnert, provoziert fühlen könnten. In Hamburg scheute man das Risiko nicht – dort baut Schneider derzeit seinen Würfel auf. Mit ihm sprach Uta Baier.

WELT ONLINE: Sie bauen momentan Ihren schwarzen Kubus in Hamburg. Eine Odyssee geht zu Ende, die 2005 in Venedig begann. Warum wollten Sie eigentlich einen schwarzen Kubus in Venedig auf den Markusplatz stellen?

Gregor Schneider: Die ursprüngliche Idee, mich mit der Kaaba in Mekka zu beschäftigen, kam von einem Moslem aus Rheydt. Er hat mir gesagt, wenn ich mehr über Räume wissen will, muss ich mich mit der Kaaba in Mekka beschäftigen. Er hat mich auf einen Zusammenhang hingewiesen, der mir vorher nicht bekannt war.

WELT ONLINE: Welchen Zusammenhang?

Schneider: Er hat bei mir diese total isolierten, toten Räume gesehen, die mit Blei, Schallschluckdämmstoffen ausgeschlagenen Räume, bei denen das Innere nicht mehr räumlich wahrnehmbar ist, die total isolierten Kisten, die durch und durch schwarz gegossenen Steine, die in der Wand eingemauert sind. Und er hat einen Zusammenhang zur Kaaba hergestellt.

WELT ONLINE: Was haben Sie bei Ihren Recherchen zur Kaaba herausgefunden?

Schneider: Sobald man die Merkmale, die man unmittelbar als Kaaba identifiziert, weglässt, erkennt man einen abstrakten Würfel. Kaaba heißt übersetzt „würfelförmiges Bauwerk“. Die drei monotheistischen Religionen Islam, Judentum und Christentum berufen sich auf Abraham als Propheten und Stammvater. Es heißt, Abraham (arab. Ibrahim) war in vorislamischer Zeit der Erbauer der Kaaba. Die Kaaba, das „Bayt Allâh“, ist das „Haus Gottes“. Dieses Bauwerk hat einen gemeinsamen Ursprung.

WELT ONLINE: Hat diese Begegnung Sie und Ihre Kunst verändert?

Schneider: Das Faszinierende an der Kaaba in Mekka ist, dass es für mich ein unbekannter Raum ist, einer der schönsten und

geheimnisvollsten Räume der Menschheit. Das ist das Eine. Beim schwarzen Kubus sprechen wir hingegen über eine Skulptur, die noch nicht gebaut ist. Erst wenn sie gebaut ist, können wir sie anschauen und physisch erleben. Ich kann einer Interpretation also nicht vorgreifen.

WELT ONLINE: Sie wollten in Berlin nach der Ablehnung des Schwarzen Kubus auch einen weißen machen. Hätten Sie damit nicht die Idee des schwarzen Kubus verraten?

Schneider: In Berlin haben sich die Vorgänge wie in Venedig wiederholt. Mir wurde schriftlich mitgeteilt, dass auf Grund der politischen Bedingungen in Berlin – in Venedig war es die politische Natur – der Kubus verboten wurde. In Emails ist die Rede von der Befürchtung, der Innenminister könnte sich einschalten. Der Kurator sprach von politischer Zensur und Missachtung fremder Kultur. Bis heute spricht man nicht öffentlich darüber, dass das Kunstwerk verboten wurde und nicht von den Bedrohungen, die mir damals als Verbotgründe mitgeteilt wurden. Nachdem ich die Nachricht vom Verbot bekommen hatte, wollte ich durch einen weiß verhangenen schwarzen Kubus die Situation visualisieren. Das war der Alternativvorschlag, um das Projekt zu retten.

WELT ONLINE: Hat die Beschäftigung mit der Kaaba für Sie auch einen religiösen Aspekt?

Schneider: Man hat mir schon eine Verbrüderung mit dem Islam vorgeworfen, aber ich bin nicht religiös. Ich habe mich einfach nur in einen schwarzen Würfel verliebt.

WELT ONLINE: In Hamburg entsteht der Kubus nun im Zusammenhang mit einer Malewitsch-Ausstellung?

Schneider: Im Unterschied zu Venedig steht der Kubus jetzt nicht losgelöst im öffentlichen Raum. Er wird in die Malewitsch-Ausstellung und die Museumsarchitektur eingebunden. Wir haben rechts den klassizistischen Bau mit den alten Meistern und gegenüber den Ungers-Bau mit der modernen Kunst. Wir haben die Ausstellung Malewitsch, in der übrigens das schwarze Quadrat auf weißem Grund in der östlichen Ecke hängt. Und wir haben zwischen der Architektur, diagonal versetzt, diesen Würfel ausgerichtet nach der Kaaba in Mekka. Der Würfel ist Haus, Architektur, Modell, Skulptur.

WELT ONLINE: Und Kaaba-Anklang.

Schneider: Er spricht offen die Assoziation zur Kaaba in Mekka aus, begreift die Skulptur als universelle Form, die frei ist für alle Interpretationen. Der Bogen der Bezüge wird weit gespannt – von Malewitsch über Christo bis hin zur Dönerbude um die Ecke, in der die Kaaba hängt, bis hin zu den Kirchen um die Museumsinsel herum.

WELT ONLINE: Sie sind der Künstler, der sich am allerbesten mit Räumen auskennt. Können Sie den Raum, den der schwarze Kubus für Sie bedeutet, beschreiben?

Schneider: Die Kaaba in Mekka ist ein Heiligtum, gemauert aus Steinen, unverrückbar. Was in Hamburg gebaut wird, ist eine 13 mal 13 mal 13,5 Meter große schwarze Kiste aus Metallkonstruktionen, die auf einem hellen Sockel steht und mit einem schwarzen Tuch bedeckt wird. Ich muss den Raum bauen, um ihn zu sehen und um ihn physisch wahrzunehmen. Doch man sieht jetzt schon, dass der Kubus ein Lehrstück der Kunst- und Kulturvermittlung geworden ist. Er reflektiert kulturgeschichtliche Bezüge, aktuelle gesellschaftliche Diskussionen, massenpsychologische Wahrnehmungen.

WELT ONLINE: Warum muss der Kubus schwarz sein?

Schneider: Schwarz steht für mich für das Nichts.

WELT ONLINE: Der Kubus ist ein Nicht-Raum für Sie?

Schneider: Würde ich wissen, was mich da beschäftigt, müsste ich ihn gar nicht erst bauen. Ich kann doch nicht schneller sein als die Arbeit. Es gibt eine Reihe von schwarzen Räumen, die im Haus „ur“ in Rheydt gebaut wurden. Das sind total isolierte Räume, deren Inneres nicht mehr wahrnehmbar ist und sich meiner Beschreibung entzieht. Wenn Sie so wollen, gibt es eine Parallele zwischen Haus „ur“ und dieser Urform Würfel. Denn mich interessiert natürlich auch die Reflexion. Was ist das Kulturübergreifende, Faszinierende an einem Würfel?

WELT ONLINE: Glauben Sie, dass Ihr schwarzer Kubus Nachfolger haben wird?

Schneider: Das weiß ich nicht. Der Kubus ist ein Geschenk. Alle sind eingeladen, sich vom Rätsel dieser universellen Form begeistern zu lassen. Der Kubus steht dort in Hamburg wie eine Erscheinung für kurze Zeit und wird wieder zerstört. Im Übrigen ist es auch eine Skulptur, die sich dem Kunstmarkt entzieht.

WELT ONLINE: Er könnte aber jederzeit wieder entstehen?

Schneider: Ich würde diesen Kubus sehr, sehr gerne an anderen Orten dieser Welt aufbauen.

WELT ONLINE: Sie werden zeitgleich mit der Hamburger Ausstellung die Ausstellung „Weiße Folter“ in Düsseldorf zeigen. Wird es zwischen den beiden Ausstellungen Parallelen geben?

Schneider: Sicher, in dieser Ausstellung geht es unter anderem um den Hochsicherheitstrakt des Camp 5 in Guantanamo Bay und die so genannten Black Sides. Seit 2005 planen und bauen wir einzelne Räume, die so genannten high security und isolation cells, Räume, die nicht zugänglich sind.

WELT ONLINE: Sie sind manchmal während der Ausstellungseröffnung unsichtbar aber doch anwesend, weil Sie in einem Ihrer Räume in einem Müllsack sitzen. Wie wird es dieses Mal sein? Werden Sie sichtbar an der Ausstellungseröffnung teilnehmen?

Schneider: Ich plane am 23. März, dem Tag der Ausstellungseröffnung, die Einladung Hamburger Muslime zum Freitagsgebet

anzunehmen und werde sie einladen, zum Kubus zu kommen.